

Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

28. Sonnabend, am 8. April 1837.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Das Lied von Gott. Ein lyrisch-didaktisches Gedicht in 4 Gesängen, für denkende Religionsfreunde, von Ernst Müller. Leipzig b. Wigand, 1836. 130 S. 8.

„Kann es nicht geleugnet werden, daß der Glaube in der Hülle der Poesie sich dem Gemüthe inniger und mächtiger aufdringe, als in den Spekulationen der Denker, so darf der Verf. hoffen, keiner falschen, unzuweckmäßigen Idee gedient zu haben.“ — „Vor Allen bemühte er sich, das christliche Moment vorwalten zu lassen, und einzelne Wahrheiten selbst mit der heit. Schrift zu bestätigen.“ — „Billigdenkende verkennen gewiß die wohlgemeinte Absicht nicht.“

Diese im Vorwort ausgesprochene Bescheidenheit gereicht dem eben so gewandten als gefühlvollen Sänger zu großer Empfehlung. Sein Werk hat viel rednerische Schönheiten, und zeugt in der Wahl und Behandlung der Bilder von einem geläuterten Geschmack. Man wird fast auf jedem Blatte erinnert, daß Herr M. besonders Klopstock und Liedge nicht nur mit Liebe, sondern auch mit großem Nutzen studirt habe; aber man vermißt doch die psychologische Fortschreitung und eigenthümliche Zielführung, deren diese beide Muster so mächtig waren, hier gar oft; und das angeregte Hochgefühl kommt in Gefahr, in der didaktischen Breite zu erkalten. Mag auch das alkäische Sylbenmaß „der deutschen Sprache (nach S. V.) so süßsam seyn, als ob es von jeher deutsch gewesen wäre“: es droht doch den Leser zu ermüden, daher öftere Unterbrechung desselben (wie S. 39 u. 76) dem Eindrucke des Ganzen vortheilhaft seyn würde.

Die Beweisführung wird mit Recht auf des Menschenherzens Sehnsucht und Bedürfnis gegründet, und vom Anschauen der Schöpfung, so wie des Schicksalllaufes, auf das unabweisliche moralische Bewußtsein zurückgeführt. Dem Mangel an Handlung versuchte der Verf. in seiner Theobicee des IV. Gesangs durch Wechselgesang von Eros und Thanatos abzuheben. Ob mit Erfolg? steht dahin.

Am Technischen ist wenig auszusagen, bis auf manche Vernachlässigung. Unschön ist S. 10: „sie woll'n zurücke“; S. 21 oben viermal „sind“ in 4 Zeilen und S. 71 in Einer Stanze 2mal „bist“ und 2mal „ist“.

Auch finden sich zu viele Sähnlaute, ohne durch Dithyrambenflug entschuldigt seyn. Das Metrum wird meistens mit Leichtigkeit gehandhabt, so wie die Diction; doch gilt zuweilen von beiden, was der Dichter von der Freiheit S. 44 singt:

„Zur Mord'rin wird die Freiheit einmal,
Wie sie ein andermal uns vergöttert!“

Wird der Verf. noch strenger gegen sich, sparsamer im Gebrauch seiner Mittel und fremder Muster, besonders minder wortreich, so verdient die „Davidsteier“, die er sich in der Zueignung an Börner zuschreibt, eine harmoniereiche Davids harfe im Dienste des Heiligen genannt zu werden. Das Büchlein ist nett gedruckt. Nur steht S. 16, Stanze 4 „immer“ statt nimmer; S. 45 oben „nur“ statt mir.

Theomele. Sammlung christlicher Lieder und Gesänge aus den vorzüglichsten deutschen Dichtern älterer und neuerer Zeit. (Zugabe zur Theomele für Gesang und Pianoforte) für Institute und häusliche Kreise. Gütersloh, b. Bartelsmann, 1836. 197 S. 8. 12 gl.

Durch sparsamen Druck ist es möglich geworden, in wenigen Bogen eine reichhaltige Garbe von 340 religiösen Dichtungen zusammen zu binden, denen noch Stolbergs Schwanengesang zum Vorwort, und eine Hymne Klopstocks zum feierlichen Schluß dient, ja, denen auch ein biographisches Verzeichniß der Verf. so wie ein Liederregister angehängt ist. An systematischer Anordnung fehlt es, an Mannigfaltigkeit jedoch nicht. Das Gemüthliche, Bildliche, Anschauliche waltet vor, wenn auch das an sich unantastbare Beiwort „christlicher Lieder“ auf dem Titel nicht eine einengende Parteiung andeuten soll. Man darf sich freilich die ältern Kirchenlieder nicht verleiden lassen durch: „Liebeszunder, Gottesblut“ u. dergl. bedenkliche Ausdrücke. Von Novalis, Rückert, Arndt, Fink, Schenkendorf ist viel aufgenommen; doch ward auch Gellert, der jetzt manchem Formelgläubigen nicht mehr orthodox genug erscheint, nicht ausgeschlossen. Ja, auch Salis Lebensgenussphilosophie; Seht, wie die Tage sich zc. ist

eingereiht. Manche Notiz des Anhangs ist charakteristisch: z. B. „Fouqué, ein Mann von germanischer Ritterlichkeit in christlicher Verklärung!“ „Terstegen, ein tiefes, zartbeschwingtes, liebeglühendes Gemüth, dessen gottinnige Lieder wunderbar anziehen.“

Trautschold.

Der jüngste Tag, ob, wie und wann er kommen wird? in physischer, politischer und theologischer Hinsicht, aus der Natur und Bibel erklärt von Dr. J. G. Tinius, korrespondirendem Mitgliede der mineralogischen Societät zu Jena. Leipzig, 1836. In Commission bei Webel. 12. IV u. 92 S. (8 gl.)

Man würde sehr irren, wenn man in diesem Büchlein gewöhnliche apokalyptisch-mystische Träumereien über denselben Gegenstand — wie sie so oft zu Tage gefördert worden sind — zu finden meinte. Vielmehr hat — wie der Verf. (Vorr. S. III.) erklärt — dieselbe im Allgemeinen ihren Grund in dem Vorsatze, „die unrichtigen Vorstellungen, welche Viele von diesem Tage haben, zu berichtigen u.“; aber die besonderen Veranlassungen dazu gaben ihm auch „die Zeitumstände, zunächst wegen der apokalyptischen, aus der Offenb. Johannis entlehnten Erwartung einer Erscheinung Christi auf der Erde am 18. Juni 1836 u.“ Hr. Dr. T. stellt im 1. Kap. dieses beachtenswerthen Schriftchens (S. 1—41) die Frage auf: ob ein jüngster Tag kommen werde? und bejaht dieselbe in den auf dem Titel angegebenen drei Beziehungen. Unter dem Weltende versteht er das Aufhören der jetzigen Weltverfassung u., die Verwandlung der alten Erdgestalt in eine neue. Die vornehmsten physischen Gründe, (bei welchen er mit Recht am längsten verweilt), die für diese Behauptung angeführt werden, sind: der Unbestand aller Dinge, das Beispiel der Vorwelt, die Abnahme des Festlandes, das Zurückweichen der Ekliptik, die Gefahr von der Oberwelt (d. h. unserm Sonnengebiete, von welchem er übrigens wohl zu viel fürchtet!), das unterirdische Feuer, die Gewalt der Gewässer des Meeres, u. s. w. Der sehr unterrichtete Hr. Verf. stellt manche scharfsinnige Hypothesen auf, die er meist sehr wahrscheinlich zu machen weiß, wenn selbe auch nicht durchgängig haltbar seyn sollten. Das: Wie? des Erscheinens jenes Tags wird Kap. 2. (S. 42—68) zur Sprache gebracht, und in physischem Betracht durch den Proceß einer Wendung der Erdkugel mit der nördlichen Seite über die Linie nach der südlichen hin, erklärt. Wir lassen es dahingestellt seyn, ob das Raisonnement des Vf.'s als völlig erweisbar

und erwiesen anzusehen ist! — Kap. 3. (S. 69—88) spricht von der Zeit des physischen jüngsten Tages, welche nach der Anzeige der Erdschiefe, die binnen 100 Jahren, 44 Sekunden an ihrer Breite von 23° 27' 56" verliert u. — vom Jahr 1800 an gerechnet, in 192000 Jahren erfolgen werde. Man sieht, der Verf. rechnet nicht in's Blaue hinein! Lesenswerth ist nicht minder das, was über das Erscheinen oder vielmehr Erschienenen des von Jesu vorhergesagten politischen jüngsten Tages (das eingetretene Strafgericht über Jerusalem) u. vorgebracht wird. Wie billig, wird in Rücksicht des vom Verf. sogenannten theologischen jüngsten Tages (oder des allgemeinen Menschengerichts) das offene Geständniß abgelegt (S. 76), daß von jenes Tages Zeit und Stunde Niemand etwas wisse. Mit dem Erweis der Nichtigkeit mehrerer älteren und neueren Prophezeiungen des jüngsten Tages beschäftigt sich §. 4. dieses Abschnitts (S. 79 ff.) Im letzten §., überschrieben: „Etwas aus einer andern Welt“, wo der Pseudo-Herschelschen Mondentdeckungen gedacht wird, nimmt der, sonst sehr vorsichtig untersuchende Verf. — welcher seine Schrift kurz nach der Veröffentlichung jener mystificirenden „Neuesten Berichte vom Cap der guten Hoffnung u.“ Hamburg b. Philipp Erle, 1836, geschrieben zu haben scheint, — diese Berichte für baare Wahrheit, wie es mit ihm damals wohl Manchem ergangen seyn mag!

Es ist dem von tiefer Gelehrsamkeit seines Vf.'s zeugenden nett gedruckten Büchlein die weiteste Verbreitung zu wünschen, damit endlich thörichte und schädliche Befürchtungen und Erwartungen ganz verschwinden. Die als bald nachfolgend angekündigte Schrift: „Die Offenbarung Johannis aus ihrer Dunkelheit an's Licht gestellt“, welche mit der gegenwärtigen im Zusammenhange stehen soll, und, wenn sie, wie zu erwarten, in demselben Geiste verfaßt ist, nicht unwillkommen seyn wird, wird versprochenemmaßen wohl auch demnächst erscheinen.

Berka a. d. Elm.

D. M. W. G. Müller.

Die Homöopathie und ihre Gegner. Im Namen der Gesellschaft der homöopathischen Ärzte in Lyon durch ihren Generalsekretär, J. M. Desair, Doktor der Arzneik. Aus dem Französ. (Dreitausend Jahre hindurch suchten sie das Licht in der Mitte unzähliger Irrthümer und heute möchten sie seufzen, daß es entdeckt worden ist.) Zerbst, Kummer. 1836. VIII u. 122 S. nebst farb. Umschl. 8.

Nach Ausbruch der Cholera zu Marseille im J. 1835, hatte der bekannte Arzt Monsaleon von Lyon mit andern

Ärzten, Wundärzten und Apothekern sich dahin begeben, und wurde ihm die Leitung mehrerer Krankenhäuser anvertraut. Einem der gleichfalls dahin gekommenen homöopathischen Ärzte hatte er ein besonderes Spital für Cholerafranke versprochen, aber Tags darauf, von Andern dazu beredet, sein Versprechen so gut als zurückgenommen. Später hat er über die Cholera in Marseille eine eigne Schrift herausgegeben und darin sich gegen die Homöopathie erklärt, die er früher mehrmals vertheidigt hatte. Ihn über diese Inconsequenz zu züchtigen, ist der vorliegenden Schrift Hauptzweck und füllt deren größte Hälfte aus, welche sich im Uebrigen bemüht, die Gegner der Homöopathie durch Vernunftgründe zu bekehren. Für Frankreich mag diese Schrift wichtig seyn. Wir Deutsche erfahren daraus vornehmlich, daß es dort zugeht wie bei uns. Nichtärzten, die sich für Homöopathie interessieren, wird sie eine belehrende Unterhaltung gewähren. Der Uebersetzer hätte sich eines leichtern Styls befleißigen können.

Dr. Aug. Klose.

Zeitschriften = Musterung.

XIV.

Alles was sich auf unsern gefeiertsten Nationaldichter Schiller bezieht, ist uns theuer und werth, besonders aber sind es Mittheilungen über seine frühesten Bildungsperiode, welche zur Charakteristik dieses Genius die wünschenswerthesten Materialien gewähren, und so danken wir denn dem

Morgenblatt

auf's innigste für den trefflichen Aufsatz, Jugenderinnerungen eines Bögling's der hohen Karlschule in Beziehung auf Schiller, Nr. 56. flg. welche von einem der vertrautesten Jugendfreunde jenes großen Dichters, dem General von Scharffenstein, herrühren, und eben in ihrer beibehaltenen Eigenthümlichkeit um so werthvoller sind. Der junge Arzt dagegen, welchen Woldemar Seyfferth, Nr. 59. flg. nachzählt, ist aus den schon länger und vollständig in's Deutsche übersetzten (Braunschweig, Vieweg,) Memoiren des trefflichen Harrison entlehnt, und hinreichend bekannt. Von dem Korrespondenten des Blattes in Algier, Nr. 58. flg., läßt sich noch viel Anziehendes erwarten.

Die Reichhaltigkeit der Nr. 38. bis 55. des

Phönix,

welche uns vorliegen, läßt uns blos eine heitre Novelle von Ernst Willkomm, der prophetische Mund,

Ludw. Bechsteins nationell gehaltenes Thüringisches Volksmärchen, mit daneben gedrucktem Original im örtlichen Dialekte, und eine anziehende Korrespondenz aus Leipzig erwähnen. Ein anmuthiger Scherz ist Gaudy's Rocco.

Meine Reise von Paris nach Marseille in Europa. Band 1. Liefer. 10.

geht doch wohl etwas allzurast. Sollte nicht die „geschichtliche Novelle“, Ein Offizier Napoleons, in ihren Schauern einem franzöf. Originale nachgezählt seyn? Ignaz Seittels Aufsatz über den Roman aus dem zweiten Bande dessen ästhetischen Lexicons ist werthvoll, obgleich fast allzu flüchtig überblickend, was aber freilich der Raum bedingte. Die geheimen Gesellschaften in Spanien besprechen einen jetzt eben sehr in Anfrage kommenden Gegenstand. Sollte wirklich das Referat eines Wohnungsuchenden in Berlin etwas „wahrhaft humoristisches“ seyn, das die Aufsätze in manchem Blatte für Herz und Laune, Phantasie und Kunst überträfe? Viel humoristischer erscheint uns die köstliche Lithographie mit der Unterschrift, Unsere Zeit. Das ist wenigstens feinerer Wig. Die neue Galoppe aus Paris wird willkommen seyn.

Kühne's Rezensionen verdienen stets besondrer Auszeichnung, so auch die in Nr. 51. u. 52. der

Zeitung f. d. eleg. Welt

über die Galerie von Bildnissen aus Rahels Briefwechsel. Weit minder können wir mit der Correspondenz aus Dresden zufrieden seyn, welche die armen Einwohner dieser Stadt zu wahren Schlemmern stempelt, was sie wahrhaftig nicht sind, noch seyn können, und auf der andern Seite über deren „Fischblütigkeit“ sich lustig macht. Die höchstinteressante Erzählung, die Nemesis, wird fortgesetzt.

Zeit kann sich Glück wünschen, daß es zu einem so langen Artikel Stoff bot, wie Nr. 45—48. im

Kometen,

freilich nur bei Gelegenheit der Darstellung eines vaterstädtischen Schauspiels, „die Schweden vor Zeit, 1646.“ Thüringus hat in mehreren Blättern anziehende Collectaneen gesammelt und reichhaltige literarische Briefe, Nr. 12., begonnen. Auch die Kritik über Auerbachs Judenthum, Nr. 12. des Dampfswagens ist gründlich und partheilos.

G. Schneiderreits Gedicht, Todt und lebendig in Nr. 56. der

Allg. Theaterzeitung von Bäuerle

ist trefflich, und Draxler-Manfreds Venezianische Novelle, die Verlobten, ergreifend. wenn auch fast zu kurz. Mit wahren Humor und einer rechts und links den Punkt richtig treffenden Ironie geschrieben ist der Aufsatz: die Kunst, in sechs Lectionen ein brauchbarer Theaterrecensent zu werden. Es liegen uns erst bis Nr. 60. fünf Lectionen vor, und schon lernten wir die Quelle kennen, woraus so manche lange und kurze, spitzige und stumpfe Beurtheilung dramatischer Werke und Leistungen geschöpft ward. Die Recensenten dieser Zeitschrift schwören aber, wie zu ihrem Ruhme gesagt werden muß, nicht in verba magistri.

Eine Perle im Meere der Journalistik sind die von Nr. 19. bis 21. der

neuen Zeitschrift für Musik

mitgetheilten Briefe von Beethoven. Welche Originalität! wie charakteristisch! wie merkwürdig für den Vergleich mit der Gegenwart! wie wacker und kräftig! Herrn C. G. S. Böhm in Leipzig gebührt für diese Mittheilung der wärmste Dank aller Verehrer dieses großen Genius.

Im

Humorist

beginnt Nr. 31. ein lachendes Genrebild von Saphir, das Pfänderspiel in der Paniglgasse und der Humorist von Thury. Nicht mindere Unterhaltung, besonders für Leser, die mit den Lokalitäten bekannt sind, verspricht Nr. 9, der Ergänzung. Blätter u. flg. der neue Dekameron oder Briefwechsel der zehn Stadthore Wiens.

Sowohl die tragische Franziska, v. S. Serena, als Esfrank's humoristische Reisebilder enden in Nr. 46. des

Gesellschafters,

aus dem wir besonders noch Nr. 43. flg. eines übrigens nicht unebenen Artikels aus Dresden zu erwähnen haben, der aber allerdings etwas weit, d. h. vom Sommer vorigen Jahres ausholt. Bellegno's friedliche Sonntags-Gedanken machen ihm wieder Ehre, dagegen die Feldzüge in Nr. 2. des Bemerkers von Gusto gegen Frau von Paczkowska und des Norddeutschen

Frühlingsalmanachs gegen seinen Recensenten K. B. gar hitzig geführt werden.

Mit Vergnügen haben wir in Nr. 54. des

Freimüthigen

den Anfang der Erzählung nach dem Leben: die verwelkte Citrone, gelesen. Das kann ein sehr freundliches Stilleben werden, für welches so selten sich ein Maler findet, der Effekthascherei verschmäht. Auch hat der Herausgeber mit gewohnter Unpartheilichkeit und richtigem Takte, das in Berlin zuletzt dargestellte Lustspiel der Verfasserin des Oheims, der Unentschlossene, gewürdigt.

Von den

Baltischen Blüthen für Geist und Herz,

welche wöchentlich in 3 Nummern unter Dr. Friedrich Penzlin's Redaction in der Schmidt u. v. Gosselschen Rathsbuchhandlung in Wismar erscheinen, liegen die ersten 29 vor uns, und wir bekennen mit Vergnügen, daß wir mehreres sehr Ansprechendes darin gefunden haben, und versichern können, daß sie den meisten ihrer Mitschwestern in dieser Gattung der Literatur nicht nachstehen. So bringen sie gleich in den ersten Blättern ein ungemein anziehendes Bruchstück aus einem in derselben Handlung künftig erscheinenden größern Werke Th. Mundt's, unter der Ueberschrift: Ludwig Tieck, Leben und Poesie. Durchdringende Schärfe eint sich mit unpartheiischer Ansicht, und reines Gefühl für die Würde der Dichtkunst mit lebendigem Ueberblicke über das ganze Gebiet derselben. Dr. H. Schiff hat eine russische Erzählung, die Zauberflasche geliefert, die sehr nationell ist. Die Reiseszenen von Rauffe gehören dem eben erschienenen Werke dieses „genialen pseudonymen Mecklenburgers“ an. Rudolph Schlier (L. F. Schrader) wirft kritische Streiflichter, die manches in ein richtiges Licht stellen und giebt eine Charade in Novellenform: die Rechte ist es doch nicht! Auch der gut vorgetragenen Erzählung von Paul Hellmuth, Fügungen oder Zufall? müssen wir rühmlich erwähnen, so wie John Brinkmanns Erzählung aus dem nordamerikanischen Befreiungskampfe, die drei Milizen. Außerdem als besondre Mitgabe reichhaltige Correspondenz aus den norddeutschen Städten, und mannigfaltige kleinere Aufsätze und Notizen.

Th. Hell.